

## 1.-August-Predigt 2014

Liebe Birrwilerinnen und Birrwiler, liebe Gäste

Zum Nationalfeiertag eine Rede zu halten, ist eine grosse Ehre und eine entsprechend grosse Herausforderung. Annehmen konnte ich sie nur, weil mir gesagt worden ist, dass es hier in Birrwil Tradition sei, dass die Rede ganz persönlich gehalten ist.

Also werde ich in den nächsten 20 Minuten über das reden, was mir das Wichtigste ist, und ich tue dies überdies in der Hoffnung, dass es auch für Sie das Wichtigste ist: das Leben.

Natürlich: Über das Leben reden wir eigentlich ständig. Es ist ein schlicht unerschöpfliches Thema, in dem man sich auch leicht verlieren kann.

Deshalb habe ich für diese Rede ein Lebenssymbol gewählt, das nahe liegt und in dem ich ziemlich viele Stunden meiner Lebenszeit verbringe: den Garten.

Das Auffälligste am Bauerngarten unterhalb des Pfarrhauses ist die Vierteilung. Jeder Teil ist mit einer Buchshecke umgeben, und was für mich sehr wesentlich geworden ist: jeder Quadrant gibt einen Teil ab für die Mitte, wo ein Rosenbäumchen wächst. Diese Mitte hat mir den Titel geliefert für meine Rede:

Zmitts im Läbesgarte.

Wenn ich ausgehe von der heutigen Lebenserwartung für Frauen, von rund 84 Jahren, dann kann ich mein Leben einteilen in vier Abschnitte von je 21 Jahren. Das 1. Viertel - meine Kindheit und Jugend - habe ich in einer Gärtnerei verbracht. Meine Eltern hatten ein Stück Land erworben, und dieses verwandelten sie über viele Jahre hinweg in eine Gärtnerei. So wuchs diese Gärtnerei, Beet für Beet, Gewächshaus um Gewächshaus, während auch ich zusammen mit zwei älteren Geschwistern und später noch einer jüngeren Schwester heranwuchs. Dem Alter, der Kraft und dem Verstand entsprechend wuchsen auch die Aufgaben, die uns im Haushalt und in der Gärtnerei übertragen wurden.

Die ersten Lebensjahre sind bekanntlich die prägendsten. Da lernt das Kind, wie das Leben funktioniert, was für die Eltern und die Gesellschaft wichtig ist. Es lernt auch, sich und seine Kräfte einzuschätzen und seine Begabungen zu entdecken.

Was habe ich gelernt ‚zmitts im elterliche Läbesgarte‘?

Was habe ich aus diesem 1. Lebensviertel an ‚Früchten‘ oder ‚Samen‘ ins weitere Leben mitgenommen?

Wie meine Eltern bin ich gerne selbständig, teile mir die Arbeit gerne selber ein. In einer Gärtnerei ist man aber nie fertig mit der Arbeit. Auch ich habe mir Berufe gewählt, in denen man auch nie fertig sein kann. Als ich mich mit der

Berufswahl auseinandersetzte, war mir eines ganz klar: Eine Gärtnerei wird nie mein Berufs-Garten.

Mit 21 Jahren stand ich im Berufsleben und unterrichtete eine dritte Klasse von 30 SchülerInnen in Kölliken. Das zweite Viertel meines Lebensgartens ist bestimmt gewesen durch die Schule: die Schüler und ihre Familien und meine Familie und meine eigenen zwei Töchter. Als unsere Familie nach sieben Jahren auseinanderbrach, da stand ich nochmals vor der Frage: Wo und wie soll mein Leben weiter gehen?

Dass auch die Schule nicht mein Berufs-Lebens-Garten sein kann bis zur Pensionierung, das war mir inzwischen auch klar geworden.

Ich schrieb mich an der Theologischen Fakultät in Bern ein und ging selber wieder in die Schule, war zugleich Studentin und alleinerziehende Mutter.

Was habe ich gelernt im 2. Viertel meines Lebensgartens? Was habe ich daraus an ‚Früchten‘ oder ‚Samen‘ ins weitere Leben mitgenommen?

Die für mich prägendste Erfahrung war, dass genau in jener Zeit, als ich das Gefühl hatte, mich im Leben einigermaßen eingerichtet zu haben, das ganze Lebensgebäude wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel.

Die Familie ging in die Brüche, im Beruf war eine Neuorientierung fällig, ich wechselte den Wohnort und opferte viele soziale Kontakte, und ich wechselte die Konfession. In der christkatholischen Kirche, wo ich meine Wurzeln hatte oder habe, sah ich für mich keinen Platz und keine Zukunft als Pfarrerin.

In jener für mich wirklich sehr harten Umbruchzeit wurde für mich die Mitte ganz wichtig, ja überlebenswichtig. Da wurde mir bewusst, dass ich im Grunde von dieser Mitte her lebe. Auch wenn alles ringsum wankte und bröckelte, diese Mitte hat mich gehalten und ich habe mich - symbolisch gesprochen - am Rosenbäumchen festgehalten. Es hat mir treu seinen Duft geschenkt und mir zugeweht: Es chunnt scho guet! auch wenn es gar nicht oder noch lange nicht danach aussehen wollte.

Und nicht ständig, aber eigentlich immer zum richtigen Zeitpunkt hat es mir eine Rose zufallen lassen. Manchmal ist es auch eher eine Christrose gewesen.

Im Rückblick dünkt es mich schon phänomenal, wie der rote Faden mich durch den Lebens-Irrgarten geführt und mich auf Kurs gehalten hat. Auch eine Wüstenzeit gehört zum zweiten Quadranten. Während dem Theologiestudium hatte ich einen von jenen Träumen, die man nie mehr vergisst:

Ich stand mitten in einer Steinwüste, und eine Flugzeugstaffel warf dazu noch Bomben ab und kam mir damit bedrohlich nahe. Ich wurde Gottlob nicht ge-

troffen, aber Angst und Schrecken sassen tief und haben mich stark aufgewühlt.

Das war 1991, während des Golfkrieges, und für mich war es Zeit, dass das Theologiestudium sich dem Ende näherte und das 3. Viertel in Sichtweite gerückt ist. Denn der Traum zeigte meinen Hunger nach gutem Boden, fruchtbarer Erde, nach einem Garten.

In meinem ersten Pfarramt in Lohn-Ammannsegg ob Solothurn wohnte ich im Erdgeschoss eines Mehrfamilienhaus, immerhin hatte ich zwei kleine Beete für mich. Nach den 6 Jahren im Block ohne Bodenkontakt hatte ich endlich wieder ein Stück Garten, in dem ich pflanzen, jäten und ernten konnte.

Aber natürlich: der wesentlich grössere und beruflich wichtigere Garten war die Kirchgemeinde. Es war ein gutes Gefühl, zu spüren und zu wissen: doch, die Mühe hat sich gelohnt, ich bin als Seelsorgerin endlich in meinem Lebens- und Seelengarten angekommen.

Als Seelsorgerin interessiere ich mich für das, was in uns Menschen das Lebendige ist, die Seele. Diese will kultiviert werden wie ein Garten. Im Unterschied zu einem Acker ist der Garten nicht bloss Produktionsfläche, aus der es möglichst viel herauszuholen gilt. Ein Garten ist gestalteter Lebensraum, wo der Mensch auch einfach sein darf, sich selber sein darf.

Er darf und soll im Garten seine Arbeitskraft, seine Wünsche und Ideen, seine Ängste und Hoffnungen einbringen und ausleben.

Die Seele braucht für Ihre Gesundheit das, was nicht messbar und essbar ist. Meine Seele braucht auch ein Rosenbäumchen. Meine Seele braucht eine Mitte.

In meinem zweiten Pfarramt in Küttigen habe ich in die Mitte meines Pfarrgartens einen runden Springbrunnen setzen lassen. Und daneben ein Rosenbäumchen gepflanzt.

Hier in Birrwil, in meinem dritten Pfarramt hat das Rosenbäumchen schon auf mich gewartet. Den Brunnen habe ich mitgenommen und auf den Sitzplatz stellen lassen. Er erinnert mich regelmässig daran, dass er gepflegt sein will. Von Zeit zu verstopft sich die Düse, und der Wasserstrahl versiegt. Dann frage ich mich, wie es mir selber geht, ob ich etwa auch verstopft bin. Auch meine persönliche Mitte will immer wieder ‚dureputzt‘ werden.

Was der Springbrunnen für mich persönlich bedeutet, das ist der Hallwilersee für uns alle und für das ganze Seetal. Wir teilen diese Mitte mit allen, die ringsum wohnen und auch mit denjenigen Menschen, die hierher kommen, um in diese natürliche uralte Mitte einzutauchen, sich darin zu erfrischen, die Müdigkeit abzuwaschen und in jede Zelle neue Lebenslust und –Freude einzusaugen

und Kraft zu tanken für das, was im Alltag auf uns wartet an Arbeit, an Aufgaben, an Schwierigem und Spannendem.

Auf dem Wasser bleiben wir eigentlich nicht allzu lange. Wir leben unser Leben nicht in der Lebensmitte, nicht auf dem See, nicht im Rosenbäumchen, auch nicht in der Kirche, nicht auf dem Dorfplatz oder auf dem Bundesplatz.

Aber es ist wichtig, dass wir eine Mitte haben, und dass wir unsere Mitte kennen, dass wir sie auch pflegen, dass wir sie immer wieder aufsuchen.

Die Mitte schenkt uns Orientierung. Wer weiss, wo er steht, weiss eher, was er will und ist motiviert, sein Leben, die Lebenszeit und den Lebensraum zu gestalten. Und damit meine ich nicht nur den äusseren Lebensgarten sondern auch den Seelengarten.

Ein Bauerngarten wie der Pfarrhausgarten ist strukturiert und er hilft mir, mein Inneres ebenfalls zu ordnen. Wenn ich die Winden aus den ‚Buchshägli‘ reisse, so jäte ich immer auch in mir drin.

Die Winden, das Vögelikraut und all die Kräuter und Pflanzen, die wir in einem Garten zum Unkraut zählen, zeigen eindrücklich, wie zäh das Leben ist, und dass ich es nie schaffen werde, einen vollkommenen Garten zu haben.

Und ich muss es im Leben aussen Gottlob auch nicht, denn eigentlich ist die Stiftung Lebenshilfe im Grossen und Ganzen für den Unterhalt dieses Gartens zuständig.

Ich hoffe für Sie, dass auch Sie eine Lebenshilfe haben.

Jetzt meine ich nicht die Stiftung Lebenshilfe und die Spitex, die im 4. Viertel eine wichtige Rolle spielt. Nein, ich meine all jene Lebenshilfen, die wir eigentlich in jedem Lebensviertel brauchen.

Ich könnte jetzt nochmals durch meinen Lebensgarten spazieren mit der Frage: Welche Menschen sind mir wann und womit eine echte Lebenshilfe gewesen oder sind es noch immer?

Welche haben meinen Weg wesentlich beeinflusst, erleichtert oder auch erschwert? Oder welche Menschen haben mir geholfen, Weichen zu stellen?

Welche haben mir Wege verbaut und welche haben mir neue Wege eröffnet?

Sie sehen und Sie wissen es sicher schon längst: Das Leben ist wie ein Garten schlicht unerschöpflich. Ich kann immer wieder mit einer andern Frage hineingehen, mich drin umschaun und jede Menge Erkenntnisse daraus ernten.

Und das ist ja schliesslich auch Sinn und Zweck eines Gartens, dass er uns beschenkt und bereichert. Das macht ein Garten mit seiner Schönheit, mit seiner

Vielfalt an Überraschungen und Enttäuschungen, mit seiner unbändigen Wachstumskraft und nicht zuletzt, was wir aus ihm holen an Blumen und Früchten, Salat und Gemüse.

Mit seiner Fülle an Farben, Formen, Düften regt der Garten alle unsere Sinne an, und über die Sinnesorgane des Körpers berührt der Garten unser Herz, unsere Mitte, und hilft ihm schlagen.

Der Mensch braucht etwas, worüber oder worauf er sich freuen kann. Das Herz will einen guten Grund haben, wofür es schlagen soll.

Einen Garten zu haben, zu hegen und zu pflegen ist ein Lebenselixier, zumindest für mich. Ob wir unseren Blick mehr aufs eigene Gärtchen richten oder ob wir ihn heben und das ganze Tal als Garten betrachten, ist uns überlassen.

Heute feiern wir unseren Schweizergarten. Ich gebe zu: Ich möchte nirgendwo sonst meine Lebensmitte haben, und ich bin mir sehr wohl bewusst, dass viel von dem, was unseren Wohlstand ausmacht, von jenseits der Schweizergrenze kommt und in einem ganz anderen Viertel des Erdengartens gewachsen ist.

Ich träume davon, dass die Menschheit endlich begreift, dass unsere Erde immer weniger Kampfplatz, dafür immer mehr ein Garten sein möchte. Am liebsten ein Paradiesgarten. Es ist mir aber auch klar, dass die Menschheit dieses Ziel nicht aus eigener Kraft erreichen wird.

Dazu brauchte die Erdbevölkerung eine Lebenshilfe und zwar eine mächtigere als die UNO. Es müsste schlicht eine ausserirdische sein. Und Sie ahnen wohl, was oder wen ich damit meine. Dieser Lebenshilfe geben wir in unserer Sprache den Namen ‚Gott‘.

Gott ist für mich die Kraft und Intelligenz, die das Weltall ins Leben gerufen hat. Er ist der grosse Landschaftsarchitekt und Gärtner. Ohne seine Vorarbeit gäbe es keinen Lebensgarten und auch uns nicht.

Gott ist für mich aber nicht bloss ein Täter in ferner Vergangenheit. Er ist auch die Lebenshilfe, die ich jederzeit rufen und in Anspruch nehmen kann, wenn ich mit meinem Lebensgarten Mühe habe oder wenn eine grössere Veränderung darin ansteht, zum Beispiel beim Übergang ins nächste Viertel.

- - -

Schon bald werden die Raketen losgeschossen, wir schauen zum Himmel hoch und sind fasziniert. Jede Rakete ist ein von Menschen ausgedachter und materiell hergestellter Geistesblitz. In diesem Zauberwerk, vor allem wenn es in hoher Vollendung erstrahlt, können wir auch ein Symbol für das Göttliche sehen, das kurz unseren Himmel, unser Denken erleuchtet und zum Staunen bringt.

Wenn wir ums Höhenfeuer stehen, so spüren wir etwas von der immensen Kraft des Feuers. In der Mitte unseres Erdengartens soll ein unendlich viel grösseres Riesenfeuer sein. Gesehen habe ich es nicht, aber ich glaube, dass es so ist.

Auch jeder Mensch hat ein inneres Feuer in seinem Herzen. Das Feuer im Erdinnern, das Feuer der Sonne wie das Feuer in uns drin hilft uns leben. Ebenso unverzichtbar sind für uns das Wasser, die Luft, die Erde mit den Pflanzen, Tieren, Menschen. Gott stellt uns seine Lebenshilfe wirklich in vielfältigster Form zur Verfügung.

Deshalb ist es für mich wichtig und richtig, dass Gott ‚zmitts i mim Läbesgarte‘ seinen Platz hat.

Ich wünsche Ihnen viel Freude an Ihrem ganz persönlichen Lebensgarten, hoffentlich hat er auch eine markante Mitte!

Und ich wünsche Ihnen viel ‚Gfreuts‘ in der Dorfgemeinschaft von Birrwil.

Helene Widmer, ref. Pfarrerin